

Adultismus - (un)bekanntes Phänomen¹

Von ManuEla Ritz (2013)

Was bedeutet Adultismus?

Adultismus beschreibt das Machtungleichgewicht zwischen Kindern und Erwachsenen. Der Begriff verweist auf die Einstellung und das Verhalten Erwachsener, die davon ausgehen, dass sie allein aufgrund ihres Alters intelligenter, kompetenter, schlicht besser sind als Kinder und Jugendliche und sich daher über deren Meinungen und Ansichten hinwegsetzen.

Herkunft und Gebrauch des Begriffes „Adultismus“

Der Begriff Adultismus ist die Eindeutschung des englischen Wortes Adultism. Laut Wikipedia² tauchte der Term Adultism erstmals im Jahr 1933 in psychologischen Schriften auf. Adultismus setzt sich aus dem englischen Wort Adult und der Endung -ismus zusammen. Adult heißt in der direkten Übersetzung „erwachsen“ oder „Erwachsene“. Die Endung -ismus verweist auf eine gesellschaftliche Machtstruktur.³

Kinder haben ein sehr feines Gespür für Adultismus

Während der Begriff Adultismus in der Fachliteratur noch selten beschrieben wird und in der pädagogischen Praxis kaum bekannt ist, haben Kinder ein sehr feines Gespür für diese Diskriminierungsform: So zum Beispiel Karim⁴ (11 Jahre), der sagt, dass Kinder „benachteiligt“ und „ungerecht behandelt“ werden. Andere Kinder beschreiben erwachsenes Fehlverhalten mit „den Po voll kriegen“, „schlagen“, „kneifen“, „zu etwas zwingen, was die Kinder nicht wollen“ und „bedrohen“ – wie Donald (7 Jahre), Tahir (13 Jahre), Homer (5 Jahre) und Rashid (9 Jahre) erzählen. Zu adultistischem Verhalten gehört auch, wenn Erwachsene „schimpfen, auch wenn man gar nicht Schuld ist“, wie Anna sagt, und „Witze erzählen, die Kinder kränken oder beleidigen“, wie Rashid berichtet. Spitty (6 Jahre) beschreibt es so: Erwachsene „verletzen Gefühle mit bösen Worten“ – und er gesteht, dass er „Angst hat, wenn sie laut schreien“. Die Liste adultistischen Handelns scheint schier unerschöpflich und auch Tahirs Beispiel „Bestrafen mit Hausarrest“ und Dublins Beschreibungen, dass es nicht schön ist, „wenn Erwachsene sagen, so blöd kann man nicht sein oder überhaupt einen blöden Ton benutzen“ finden hier Platz.

Im Folgenden sollen die Aspekte, die auf den „Tatbestand“ Adultismus hinweisen, genauer beleuchtet werden.

¹ Erschienen in: Wagner, Petra (Hrsg.): Handbuch Inklusion. Grundlagen vorurteilsbewusster Bildung und Erziehung. Freiburg: Herder. S.165-173.

² Adultism wikipedia.htm

³ Das Schweizer National Coalition Building Institute arbeitet seit 2004 zu Adultismus, insbesondere mit älteren Kindern und Jugendlichen. Veröffentlichung: NCBI/ Kinderlobby Schweiz (Hg) (2004): Not 2 young 2. Rassismus und Adultismus überwinden. K 2 Verlag: Schaffhausen

⁴ Für diesen Aufsatz wurden neun Kinder interviewt. Ihre Aussagen werden in diesen Artikel einfließen. Außer Rashid, Karim und Tahir wählten sich alle Kinder selbst Namen, um in diesem Buch anonymisiert werden zu können.

Festschreibung gesellschaftlich anerkannter Normen und Werte

Übersetzt man „Norm“ wörtlich als das, was „normal“ ist, eben als das, an dem Jegliches gemessen und dem alles angepasst werden soll, so gehört es in unserer Gesellschaft eindeutig zur Norm, „groß“ zu sein. Die Welt, die wir kriert haben, ist auf große Menschen zugeschnitten.

Die Welt ist auf große Menschen zugeschnitten

Auf den ersten Blick scheinen Kindertagesstätten eine Ausnahme zu bilden. Hier sind kleine Stühle, kleine Tische, niedrige Waschbecken und Toiletten zu finden. Doch die kindgerechte Ausstattung geht kaum über das Mobiliar hinaus. Die Treppen sind für Kinder schwer zu besteigen, Türklinken sind bis zu einer gewissen Körpergröße unerreichbar, Lichtschalter können nicht betätigt werden. Aufgrund dieser Normierungen sind Kinder länger als tatsächlich notwendig in den alltäglichsten Situationen des Lebens von uns Erwachsenen abhängig und werden nicht nur als kleiner gesehen, sondern auch klein gehalten. Spittys Vermutung *„Kinder wollen groß sein, damit sie an alles rankommen“* unterstützt diese Aussage. Außerdem sieht Spitty einen weiteren Vorteil groß zu sein darin, dass *„man Dinge machen kann, die Kleine nicht können oder manchmal auch nicht dürfen.“*

Doch selbst wenn Kinder eine gewisse körperliche Größe erreicht haben, greift das Alter als weitere Normierung und zusätzliches Ausschlusskriterium. Die Begriffe „erwachsen/Erwachsene“ erwecken bei den Kindern folgende Assoziationen: Karim verbindet damit *„bestimmend, reich und ungerecht“*, Tahir meint *„frei“*, und Dublin assoziiert *„Macht und Kontrolle“* - sie alle machen mit ihren Aussagen eine deutliche Kluft zwischen Erwachsenen und Kindern auf.

Das Spiel ist die Arbeit des Kindes

Rashid fällt auf, dass zum Erwachsensein auch die *„Arbeit“* gehört. Und in der Tat scheint es in unserer Gesellschaft ein eminenter Wert zu sein, Wichtiges zu leisten. Einer der wenigen Lehrsätze, an den ich mich aus meiner Ausbildung zur Krippenerzieherin erinnere, lautet, das Spiel sei die Arbeit des Kindes. Würden Erwachsene diesen Denkansatz ernst nehmen, kämen sie wohl kaum auf die Idee, das Spiel des Kindes leichtfertig und unvorangekündigt zu unterbrechen.

Dazu ein Beispiel: Ist der Lebensgefährte/die Lebensgefährtin am PC beschäftigt, würde derjenige Partner, der gerade das Abendessen zubereitet, wohl zu ihr/ihm hinübergehen, um zu besprechen, wie lange die Arbeit noch dauern wird, um die Zubereitungszeit des Essens so zu kalkulieren, dass man gemeinsam speisen kann. Denn die Arbeit eines Erwachsenen ist wichtig. Das Spiel des Kindes ist es offenbar nicht. Deshalb glauben wir Erwachsenen, wir könnten Kinder, während sie ein Bild malen, etwas bauen, die Puppe wickeln oder ein Buch anschauen, jäh in ihrer Beschäftigung unterbrechen, beispielsweise mit dem Ruf: *„Essen ist fertig! Komm!“*

Zusammengefasst heißt das: Je größer, je älter ein Mensch ist, desto wichtiger ist er. Oder um es mit den Worten von Janusz Korczak zu sagen und diese Annahme gleichzeitig zu widerlegen: *„Unbeholfen teilen wir die Jahre in mehr oder weniger reife auf; es gibt gar kein unreifes Heute, keine Hierarchie des Alters, keinen höheren oder tieferen Rang des Schmerzes und der Freude, der Hoffnung und Enttäuschung.“* (in: Öhlschläger 2006, S. 54)

Ein von Vorurteilen geprägtes Menschenbild

Korczak behauptet: „Wir kennen das Kind nicht, schlimmer noch: wir kennen es aus Vorurteilen.“ (ebd. 21) Dass Vorurteile über Kinder existieren sollen, mag zunächst etwas abwegig anmuten. Doch die Entstehung von Vorurteilen ist stets eng mit der Erhebung gesellschaftlicher Normen verknüpft. Normen dienen nicht zuletzt dazu, Menschen in Gruppen einzuteilen. In jene, die den Normierungen entsprechen, und jene, die als „normabweichend“ klassifiziert werden. Diese Abweichungen werden von denjenigen festgeschrieben, die über das Privileg der Definitionsmacht verfügen - im Fall von Adultismus also Erwachsene. Die Manifestierung eines „Wir-und-die-anderen-Gefühls“ lässt Bilder über diese „Anderen“ entstehen und führt zu Zuschreibungen. Zuschreibungen und Vorurteile könnten durch echte Gespräche zwischen Kindern und Erwachsene vermieden werden. Doch die „*Erwachsenen reden miteinander, aber nicht mit Kindern*“, stellt Dublin fest - und dabei „*besprechen sie nicht, was die Kinder wollen*“, ergänzt Karim.

Die Erhebung von Vorurteilen und ihr Umgang mit ihnen unterliegen einem schwer zu durchschauendem Teufelskreis: Sobald ein bestimmtes Bild von einer Person bzw. einer Personengruppe manifestiert wird, knüpfen sich auch bestimmte Erwartungen an die betroffene Person. Immer da, wo ein Machtgefälle besteht, ist die Gefahr groß, dass die „unterlegene“ Person versuchen wird, den Erwartungen desjenigen, der (vermeintlich) über ihm steht, zu entsprechen - ganz gleich wie hoch oder wie niedrig diese Erwartungen auch sein mögen. Alles, was die machtvollere Person nun von der anderen wahrnimmt, ist ein Verhalten, das darauf ausgerichtet ist, den auferlegten Erwartungen zu entsprechen. In der Folge sieht die erste Person ihre Vorurteile häufig bestätigt, was dazu führt, dass aus Vorurteilen Urteile werden.

Aus Vorurteilen werden Urteile - die Interpretation von Verhaltensweisen hinterfragen

Die Überzeugung jedoch, sich ein gerechtes Urteil über eine Person gebildet zu haben, erschwert bzw. verunmöglicht, bestimmte Verhaltensweisen umzudeuten und somit klarer und wahrheitsnaher zu erkennen. Ein wichtiger Schritt, Adultismus wahrzunehmen und ihm entgegenzuwirken, besteht darin, nicht nur Werte und Normen, sondern auch die Interpretation von Verhaltensweisen zu hinterfragen - sowohl die eigenen als auch die der vermeintlich „Anderen“.

Zur Verdeutlichung wird hier die weit verbreitete Meinung beleuchtet, dass Kinder trotzig bzw. bockig seien. Zahlreiche Erziehungsratgeber und wissenschaftliche Abhandlungen deklarieren Kinder im Alter zwischen zwei und drei Jahren als in der Trotzphase befindliche Wesen. Trotz wird hier nicht selten als altersbezogene Charaktereigenschaft manifestiert, die eindeutig den erwachsenen Normen von Einsicht, Geduld und Nachgiebigkeit konträr entgegensteht.

Eine Umdeutung könnte hier folgendermaßen aussehen: Gesunde Kinder im Alter von zwei bis drei Jahren haben bereits wichtige Entwicklungsschritte geleistet. Sie können schon vieles selbstständig, und ihr Drang, noch mehr zu können, unabhängiger zu werden scheint manchmal unermesslich. Ermüdet von dem, was sie in nur zwei Jahren bereits alles erlernt haben, unterschätzen sie mitunter die Hürden, die der Alltag für sie bereithält, wenn beispielsweise der Bausteinturm trotz höchster Konzentration ab einer gewissen Höhe immer wieder einstürzt. An derartigen Hürden zu scheitern, mag manche Kinder traurig machen, lässt sie vielleicht resignieren und Bausteine schon mal wütend durch das Zimmer schleudern. Verständnislos stehen wir Erwachsenen einem solchen Verhalten gegenüber, wenn wir das Spiel des Kindes nicht als dessen Arbeit begreifen.

Eine andere Zuschreibung, die Erwachsene für Kinder parat haben, besteht in der Zuschreibung: „Kinder hören nicht zu.“ Hierzu ein kleines Experiment: Geben Sie dem Kind bzw. den Kindern mit denen Sie leben und/oder arbeiten ein oder zwei Stunden täglich die Möglichkeit, die Tagesgestaltung zu übernehmen. Sie werden erleben, zu wievielen Aktivitäten und Spielen Sie aufgefordert werden. Halten Sie sich strikt an die Spielregeln und folgen Sie den Anweisungen der Kinder. Vermutlich werden Sie merken, wie anstrengend es ist, sich ausschließlich auf die Wünsche einer anderen Person einzustellen, die möglicherweise weit von Ihren eigenen Bedürfnissen entfernt sind. Und nun stellen Sie sich vor, Ihr ganzer Tag wäre so strukturiert. Ständig gäbe es jemanden, der darüber bestimmt, wann Sie aufzustehen haben, was Sie anziehen sollen und in welchem Tempo das zu geschehen hat – rasch die Zähne geputzt, gefrühstückt, ganz gleich ob Sie hungrig sind oder Appetit auf das haben, was Ihnen vorgesetzt wird, und dann in einem Tempo aus dem Haus gehetzt, das nicht das Ihre ist ...

Der Tagesablauf von Kindern ist in der Regel voll von Anweisungen, Aufgaben, Befehlen, die Erwachsene an sie richten. Und so wünscht sich Dublin, dass Erwachsene ihn „*nicht rumkommandieren*“. Da mag es eine (Überlebens)Strategie sein, nicht ständig alles zu hören, was einem gesagt wird – einmal ganz abgesehen davon, dass Erwachsene in ihrem Bemühen, den Alltag zu strukturieren, kaum mit Neuigkeiten aufwarten. Oder wie Raphael es konkretisiert: Erwachsene „*wiederholen sich immer*“ – was das gespannte Interesse am Zuhören durchaus in Grenzen halten mag.

Manifestieren spezifischer Regeln und Gesetze

Nicht jede Beleidigung, nicht jede Demütigung lässt sich in das Strukturprinzip von Diskriminierung einordnen. Ob persönliche Verletztheit oder eine gesellschaftlich relevante Diskriminierungsform vorliegt, lässt sich nicht nur daran erkennen, ob eine ganze Personengruppe aufgrund eines unveränderlichen Merkmals mit Vorurteilen und Zuschreibungen etikettiert wird, sondern auch daran, ob bestimmte Regeln und Gesetze ins Leben gerufen wurden, die ausschließlich für diese Personengruppe gelten.

Unreflektiert auferlegte Regeln und Gesetze hinterfragen

Seit vielen Jahren wird darüber debattiert, dass Kinder Grenzen brauchen und es in der Verantwortung der Erwachsenen liegt, diese Grenzen zu setzen. Im Kontext von Adultismus erscheint die Einseitigkeit dieser Maßnahme besonders fragwürdig, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie oft von Kindern gesetzte Grenzen durch Erwachsene übergangen werden – vorausgesetzt, dass Erwachsene den Kindern ihre eigenen Grenzen überhaupt zugestehen. Lediglich im Bewusstsein von offensichtlichem und augenscheinlichem Missbrauch werden Kinder dahin trainiert, „Nein“ zu sagen. Welch doppelbödiges Moral, wenn man bedenkt, wie häufig ein anders platziertes „Nein“ eines Kindes als Aufmüpfigkeit, Ungehorsam und Unerzogenheit gewertet und im Keim erstickt oder überhört wird.

Regeln unterliegen einer Vielzahl von Ritualen, Traditionen und Überlieferungen, samt deren Unbedachtheiten. Es bedarf der bewussten Entscheidung jedes Erwachsenen, der mit Kindern lebt und/oder arbeitet, unreflektiert auferlegte Regeln beizubehalten und damit den Teufelskreis adultistisch geprägter Erziehungsmethoden zu stabilisieren oder ihn durchbrechen zu wollen. Letzteres verlangt nach einer Hinterfragung jeder einzelnen gesetzten Regel, ihres Ursprunges und ihres Zieles. Dient die jeweilige Regel den eigenen Bequemlichkeiten? Soll mit ihr die Überlegenheit des Erwachsenen demonstriert werden? Soll ein angezettelter Machtkampf dem Kind seine Machtlosigkeit vergegenwärtigen?

Oder dient eine Regel tatsächlich dem gerechtfertigten Schutz des Kindes? Und Schutz erwarten Kinder offenbar. Anna sagt: *„Erwachsene müssen auf Kinder aufpassen, damit sie sich nicht verletzen.“*

Es geht hier nicht darum, ein regelfreies Zusammenleben mit Kindern zu propagieren. Doch die Beschäftigung mit Adultismus erfordert, jedwedes Tun, jedwede Regel ebenso wie Normen, Werte und Zuschreibungen zu hinterfragen, zu überprüfen und, wo nötig, hinter sich zu lassen. Für ein Zusammenleben von Kindern und Erwachsenen auf gleicher Augenhöhe müssen Regeln und Grenze für alle – sowohl für Kinder als auch für Erwachsene – nachvollziehbar und erklärbar sein. Unerklärbare Regeln und Grenzen sind fragwürdig und wenig befriedigend. Donald sagt: *„Ich finde es blöd, wenn Kinder etwas wollen und Erwachsene das nicht erlauben, ohne zu wissen warum.“* Darüber hinaus werden Regeln besser ausgehandelt, denn gesetzt. Um dies mit Raphaels Worten zu unterstreichen: *„Es wäre schön, wenn sie (Erwachsene) mich auch bestimmen lassen.“* Nicht zuletzt sollten Regeln in passenden Konstellationen für alle gelten, nicht nur für Kinder.

Verinnerlichung

Jede Diskriminierungsform birgt die Gefahr, dass definierte „Normabweichungen“, Bilder, die sich die Dominanzgesellschaft über die fokussierte Personengruppe macht, und die Gefühle, die dadurch entstehen, verinnerlicht werden. Im Kontext von Adultismus spielt sich Verinnerlichung auf beiden Seiten ab – auf Seiten der Kinder ebenso wie bei den Erwachsenen.

Verinnerlichung von Adultismus bei Kindern

Adultistische Verinnerlichung findet in erster Linie dann statt, wenn Kinder die Attribute, die Erwachsene für sie finden, annehmen und in ihr Selbstbild integrieren. Zum Beispiel, wenn Donald sagt: Kinder sind *„klein, süß und haben eine mickrige Stimme“*.

Doch Verinnerlichungen gehen noch viel tiefer. Kinder sind in besonderer Weise auf die Liebe, Fürsorge und Unterstützung Erwachsener angewiesen. Gleichzeitig erleben sie aber immer wieder – bewusst oder unbewusst –, wie erwachsene Bezugspersonen ihr Leben in einer Art bestimmen und reglementieren, die zeitweise ihren eigenen Empfindungen, Bedürfnissen, Interessen und Perspektiven konträr entgegensteht. Kinder haben angesichts dieser Tatsache wenig Reaktionsalternativen. Eine der häufigsten scheint zu sein, sich den Gegebenheiten anzupassen. *„Eine schwerwiegende Folge der Anpassung ist die Unmöglichkeit, bestimmte Gefühle (wie z.B. Eifersucht, Neid, Zorn, Verlassenheit, Ohnmacht, Angst) in der Kindheit und dann im Erwachsenenalter bewusst zu erleben.“* (Miller 1983, S. 25)

Eine weitere Strategie mit Unterdrückung umzugehen, besteht darin, den Druck, der von der mächtigeren Person auferlegt wird, an eine machtlosere Person abzugeben. Nicht selten suchen sich Kinder (vermeintlich) Schwächere, um sie zu drangsalieren und somit Druck abzubauen. Anna hat das klar im Blick, wenn sie sagt, dass Größere *„viel stärker“* sind und *„Kleinere verprügeln“*. Erwachsene, die derartiges Kinderverhalten beobachten, haben nicht selten den Standardspruch parat: *„Kinder können so grausam sein.“* Dabei ist es eine Binsenweisheit, dass Kinder das Tun von Erwachsenen nachahmen und kopieren. Dies gilt auch für erlebtes adultistisches Verhalten, das Erwachsene Kindern entgegenbringen.

Konsequenzen von verinnerlichtem Adultismus im Erwachsenenalter

Kindheit wird nicht selten als eine Zeit der Unbeschwertheit und Sorglosigkeit verklärt. Alice Miller erkennt: „Die Geschichte zeigt, dass Illusionen sich überall einschleichen, jedes Leben ist voll davon, wohl weil die Wahrheit oft unerträglich wäre.“ (Miller 1983, S. 17)

In den Workshops, die ich zum Thema Adulthood leite, wird immer wieder deutlich, wie viele Erwachsene Szenen, Aspekte, oder gar ganze Jahre ihrer eigenen Kindheit vergessen oder verdrängt haben.

Doch genau dieses Verdrängen, Vergessen, Verleugnen oder gar das Umschreiben der eigenen Kindheitsbiographie, macht es uns Erwachsenen schwer, die Welt mit Kinderaugen zu sehen, kindliche Sorgen, Fragen und Bedürfnisse wahr- und ernst zu nehmen und echte Bündnispartner für Kinder zu sein. Und so kommen Kinder wie Dublin zu der Einschätzung, das Erwachsene Kinder „nicht verstehen“.

Wünsch dir was!

Kinderwünsche an Erwachsene

Wann ist es für Kinder einfach schön, mit Erwachsenen zusammen zu sein? Immer dann, wenn die Erwachsenen ...

„... nett sind“ (Raphael)

„... mich so richtig doll lieb haben, wenn sie Zeit mit mir verbringen und mit mir spielen“ (Anna)

„... lachen“ (Homer)

„... vernünftig und gerecht sind und Kinder nicht wie Babys behandeln“ (Karim)

„... nett, zuverlässig, gutmütig und nicht gemein sind. Wenn sie beschützen, nicht zu sehr verwöhnen und mehr mit mir unternehmen“ (Rashid)

„... ganz zärtlich sind, schön mit mir reden, Witze machen und lachen“ (Spitty)

„... nett sind und zum Beispiel sagen: ‘Komm, wir gehen einkaufen oder spazieren’ und wenn die Erwachsenen mir alles erlauben würden“ (Donald)

„... vertrauensvoll, nett und freundlich sind und wenn sie die Kinder fragen, was sie machen wollen“ (Tahir)

„... mich wie sich selbst behandeln“ (Donald).

Zitierte und vertiefende Literatur

Korczak, Janusz (1967): Wie man ein Kind lieben soll. Göttingen

Juul, Jesper (2003): Das kompetente Kind. Reinbek bei Hamburg

Miller, Alice (1983): Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst. Frankfurt am Main

Miller, Alice (1980): Am Anfang war Erziehung. Frankfurt am Main

Montessori, Maria (2002): Kinder sind anders. München

Öhlschläger, Annelie (2006) (Hrsg.): Mit Janusz Korczak die Kinderwelt verstehen. Freiburg im Breisgau